

Fotos von Jerusalem bis Sarajevo präsentiert Mesut Tufan in seiner Ausstellung „Zerbrochene Spiegel“

In zerbrochenen Regionen vereint

Von Bernd Vasari

■ Religiöse und ethnische Identitäten von Jerusalem bis Sarajevo.

■ Tufan: „Der Balkan ist irgendwie zerbrochen.“

Wien. Politische Konflikte kennen viele Einwanderer schon aus ihren Herkunftsländern. Rassismus und Nationalismus haben Volksgruppen gegeneinander aufgehetzt, mitunter auch durch die Politisierung der Religion. Doch die Lebenswelten in Islam und Christentum sind gar nicht so verschieden, meint der türkische Fotograf Mesut Tufan: „Die Christen denken, dass der Islam aus einem Block besteht. Dasselbe denken die Muslime vom Christentum. Nur: So ist es nicht.“

Dies dokumentiert auch Tufans Ausstellung „Zerbrochene Spiegel – Kirik Aynalar“, die im Oktober im Wiener Palais Kabelwerk-Art-space eröffnet wurde. Fotografien von Jerusalem bis Sarajevo und sieben Vitrinen mit diversen Artefakten zeigen das Leben in einer brodelnden Region. Aus vielen der abgebildeten Gegenden am Balkan, in Anatolien oder Istanbul stammen auch die Einwanderer in Österreich.

Die meisten bemerken die Gemeinsamkeiten nicht

Mittlerweile wird auch in Österreich zunehmend zwischen christlichen und muslimischen Zuwanderern unterschieden. Dabei waren die verschiedenen Volksgruppen einmal alle im Osmanischen Reich vereint.

„Es gibt viele ethnische und religiöse Gruppen in dem Gebiet und jeder versucht, seine Gruppe zu schützen beziehungsweise seine Rolle zu wahren. Trotzdem gibt es inhaltlich sehr große Verbindungen und auch ähnliche Entwicklungen. Leider merken das viel zu wenige“, ist Tufan überzeugt. Die Fotos entstanden zwi-



In der Stadt Tetovo in Mazedonien trifft sich Tahir Baba (l.), Klostervorsteher des Bektaşî-Ordens, mit einem Derwisch. Die Derwische gehören muslimischen asketisch-religiösen Ordensgemeinschaften an. Der Bektaşî-Orden gilt als der größte und einflussreichste Derwisch-Orden. Foto: Mesut Tufan

schon 2004 und 2007 – im Vorfeld und während eines Filmprojekts mit dem libanesischen Regisseur Jacques Debs. „European Muslims, Middle Eastern Christians: Broken Mirrors“ ist ein Road Movie, das in Form einer Reise von Sarajevo bis Jerusalem das Leben von Muslimen wie Christen in diesem Raum abbildet und hinterfragt. Ende 2006 wurde der Film vom Fernsehsender Arte ausgestrahlt.

Bei einem Rundgang durch die Galerie fällt besonders die Ähnlichkeit der Motive auf. Vieles hätte auch an jedem anderen Ort zwischen dem Balkan und dem Mittleren Osten abgebildet werden können. Ein Kaffeeesgeschäft im Basar von Jerusalem, ein Textilgeschäft im alten Basar von Damaskus, ein Baklava-Laden in

Gaziantep und Läden mit Trockenfrüchten in Beirut und Priština sind zu sehen. Auch Spuren des Krieges in Mostar, Beirut, Sarajevo oder Prizren hat Tufan festgehalten. Geschichtliche Einblicke gewähren Bauwerke wie die Brücke von Mostar in Bosnien und die al-Aqsa Moschee in Jerusalem oder entsorgte Statuen von Lenin und Stalin in einer ehemaligen Gieberei in Tirana. In Tetova sieht man Gläubige, das Freitagsgebet verlassen. Das Alltagsleben wird auch durch Menükarten aus Gasthäusern, Zeitungen, Gebetstücher und -ketten, Zigarettenpackungen und Münzen in den sieben Vitrinen dargestellt.

„Erzwungene und ständige Verschiebungen der Grenzen, die eben nicht per Referendum gezogen wurden, haben künstliche

Staaten kreiert“, sagt Mesut Tufan. „Der Balkan ist irgendwie zerbrochen.“ Der Titel der Ausstellung „Zerbrochene Spiegel“ stehe für die zerbrochenen Persönlichkeiten und die daraus entstandene Spannung vor Ort: „Es würde auch nicht funktionieren, wenn man den Spiegel zusammensetzt, da man die Risse immer noch sehen kann“, erzählt der Fotograf. „Auch wenn viele das anders sehen, bin ich der Meinung, dass die vielen Kriege alle einen Zusammenhang haben.“

Menschliche Grausamkeit wird von der Natur verdeckt

Mesut Tufan verweist auf einige Fotos. „Auf diesem Bild habe ich ein mit Einschusslöchern übersätes Haus im Ashrafieh-Viertel in Beirut fotografiert. Mittlerweile steht davor ein prächtiger, blühender Baum. Es sieht so aus, als

wolle er die Bosheiten der Menschen verdecken.“ Er zeigt auf ein weiteres Bild: „Hier hängen die unterschiedlichsten Fahnen nebeneinander auf einer Wäscheleine am Basar in Mitrovica.“ Von links nach rechts hängen eine UNO-, Nato- und UCK-Fahne, ein FC-Barcelona-Handtuch und eine Frankreich Fahne.

Die Zuwanderer-Debatte bei uns verfolgt Mesut Tufan ebenfalls: „Der politische Islam wird mit Immigration gleichgestellt, wahrscheinlich aus einer Angst heraus.“ Bei der Ausstellungseröffnung war auch der Philosoph Hakan Gürses dabei. Auch er meint im Hinblick auf die gesellschaftliche Situation in Österreich: „Die Religion wird oft als Mittel zum Streit-Zweck genommen. Eine ethnische, religiöse Persönlichkeit ist wieder wichtig geworden.“ Gleichzeitig fragt sich der in Wien lebende Philosoph, wer oder was so eine Persönlichkeit sein soll. Tufan bleibt aber optimistisch: „Immigration ist ja keine neue Problematik. Man sollte dem Ganzen mehr Zeit geben.“

Viel herumgekommen ist auch Mesut Tufan. Er wurde in Istanbul geboren, studierte später in Frankreich und begann – nach seiner Arbeit bei der Nachrichtenagentur Sipa und bei Radio France – im Jahr 1993 als Dokumentarfilmer. Nach mehr als dreißig Jahren in der Fremde ist er im Jahr 2007 wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt. „Im Hinblick auf einen eventuelle EU-Beitritt der Türkei sagt der Fotograf: „Die Skepsis der EU gegenüber der Türkei wird weniger werden. Auch die Türkei ist noch nicht bereit. Auf lange Sicht werden die beiden aber einen gemeinsamen Weg finden.“

Organisiert wird die Ausstellung von Salam.Orient und dem Wiener Institut für internationalen Dialog und Zusammenarbeit. Geöffnet ist sie täglich bei freiem Eintritt von 17 bis 20 Uhr und am Samstag und Sonntag von 14 bis 18 Uhr. ■



INTEGRATION

■ Leserbrief

„Wir sind alle ein bisschen Ungarn“

Zum Kommentar von Bernhard Baumgartner, 15. Oktober:

Eigentlich sind wir schon mehr als nur ein bisschen Ungarn, zumal in Wien. Weil wir cleverer sind, nicht so plump wie die Magyaren. Wozu brauchen wir denn einen politisch besetzten Medienrat, der Radio, TV und Printmedien kontrolliert? Bei uns nehmen Parteien viel diskreter Einfluss, ohne viel öffentliches Getöse: Sie platzieren Inserate. Das stellt die OSZE ruhig und erreicht spielend, was der Medienrat im Nachbarland erst noch schaffen muss.

Gewiss geht dabei einiges an Steuergeld drauf – aber es dient doch der Unterstützung der freien Presse und damit der Stärkung unserer Demokratie.

Ja, liebe Ungarn, nicht ein bisschen, sehr viel mehr müsst ihr noch lernen von uns. Damit ihr ebenso vorbildlich unbestechliche und unabhängige Medien habt wie wir.

Robert Markovics
1130 Wien

Das jüdisch-christliche Erbe Deutschlands und der Islam

Der deutsche Bundespräsident Christian Wulff hat in seiner Rede zum Tag der deutschen Einheit auf die „christlich-jüdische Geschichte“ Deutschlands verwiesen und darauf, dass heute auch der Islam zu Deutschland gehöre. Den Begriff „christlich-jüdisch“ verstehe ich als eine Form der Quellenangabe. Die Reihenfolge „jüdisch-christlich“ wäre allerdings besser dazu geeignet, das Entstehen der einen Religion aus der anderen deutlich zu machen. Denn die frühen Christen nannten sich „Judenchristen“ und sahen sich als eine von vielen jüdischen Glaubensrichtungen. Dies erschließt sich nicht, wenn man sich ausschließlich am Neuen Testament – oder am Umgang der Amtskirche mit diesem – orientiert.

Dass Juden verfolgt und demokratische Staatsformen gegen den Widerstand der Kirche durchgesetzt wurden, tut hinsichtlich der Frage nach jüdisch-christlichen Wurzeln unserer Kultur nichts zur Sache. Judenverfolgungen ha-

ben zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Motiven stattgefunden, und die Kirche war (fast) immer mit den Machthabern verbündet.

Christian Wulff spricht nach meinem Verständnis von der gesellschaftsprägenden Kraft der in Deutschland präsenten Religionen, und da darf neben dem aus dem Judentum hervorgegangenen Christentum der Islam keinesfalls fehlen. Seine Existenz ist eine unübersehbare Tatsache, und es wird niemand bestreiten, dass er in erheblichem Maße gesellschaftsprägend wirkt. Was also soll die Erregung über Wulffs Anmerkungen?

Prof. Ernst Smole
8680 Mürzzuschlag

Leserbriefe werden nur dann abgedruckt, wenn sie mit vollständiger, nachvollziehbarer Adresse versehen sind. Wir können auch nur Leserbriefe berücksichtigen, bei denen Kürzungen nicht ausgeschlossen werden.

Migrantenkinder sind häufiger arbeitslos

■ Mehr Türken sind auf Jobsuche als Menschen aus Ex-Jugoslawien.

Wien. Wer zugewandert ist oder zugewanderte Eltern hat, ist häufiger arbeitslos als Einheimische. Das ergeben die jüngsten Zahlen der Statistik Austria.

10,2 Prozent der ausländischen Staatsbürger waren 2009 auf Jobsuche, in Summe 48.300 Personen. Bei den österreichischen Staatsbürgern waren es nur 4,1 Prozent. Doch auch innerhalb der Migranten gibt es starke Unterschiede: Türken haben eine Arbeitslosenrate von 20 Prozent, Menschen aus Ex-Jugoslawien von 10,5 Prozent, bei den EU-Bürgern sind es nur 6,7 Prozent.

Abweichungen gibt es darüber hinaus auch innerhalb der in Österreich aufgewachsenen Menschen: Österreicher ohne Migrationshintergrund sind nur zu 3,6

Prozent auf Jobsuche. Bei jenen Menschen hingegen, die mindestens einen im Ausland geborenen Elternteil haben, beträgt die Arbeitslosigkeit 10,1 Prozent. Bemerkenswerterweise ist die zweite Generation der Migranten mit 11,9 Prozent noch stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als die erste Generation (9,8 Prozent).

„Die erste Generation kommt nach Österreich, wenn die Menschen hier einen Job haben“, erläutert dazu Beate Sprengler vom AMS. „Hingegen ist die zweite Generation hier aufgewachsen und auf aktiver Jobsuche.“ Insbesondere junge Zuwanderer von 15 bis 24 Jahren sind häufiger als Einheimische nicht mehr in der Ausbildung und daher am Arbeitsmarkt. „Auch wenn die zweite Generation hier geboren ist, ist sie benachteiligt, weil sie weniger Netzwerke hat und den Arbeitsmarkt weniger kennt“, meint Beate Sprengler. ■